

RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM

RUB

RUBIN

WISSENSCHAFTSMAGAZIN

WAS DIE WELT ZUSAMMENHÄLT

Brücken: Zwischen
Stahl und Beton

Rechtsextremismus: Zwischen
Wahrnehmung und Wirklichkeit

Korallen: Zwischen
Mond und Meer

#33
Jahrgang

Nr. 1 | 2023



Katholische Theologie

GERECHTIGKEIT, ABER NICHT FÜR ALLE

Gerechtigkeit ist ein wichtiger Wert im katholischen Glauben. Die fehlende Gleichberechtigung von Frauen steht im Widerspruch dazu. Von anderen Geschlechtern ganz zu schweigen.



Vor Gott sind alle Menschen gleich. So steht es in der Bibel. Männer, Frauen, Kinder, Kranke, Gesunde, Alte und Junge. Alle sind willkommen – in der Gemeinde, aber nicht in allen Ämtern. Priesterinnen oder gar Bischöfinnen sucht man in der katholischen Kirche vergeblich. Und spätestens wenn der Begriff „Gender“ fällt, steht ein Reizwort im Raum. Wann und wo sich der Widerstand gegen den Genderbegriff formierte, hat Theologin Prof. Dr. Gunda Werner rekonstruiert. Sie leitet an der Ruhr-Universität Bochum den Lehrstuhl für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät.

„Der Urknall aus vatikanischer Perspektive hat sich 1995 bei der Weltfrauenkonferenz der Vereinten Nationen in Beijing ereignet“, erzählt Gunda Werner. „Dort wurde ‚Gender‘ zum ersten Mal als Wort im juristischen Sinne verwendet.“



Der Widerstand
des Vatikan gegen
Genderthemen geht
weit zurück. (Foto: rs)

Im Abschlussdokument fand sich eine Forderung nach Gendergerechtigkeit.“ Dieses Dokument und den Prozess seiner Entstehung hat Werner im Detail zurückverfolgt. Sie schaute sich an, wer mit welchen Argumenten gegen Gendergerechtigkeit Position bezog und welche Staaten am Ende zwar formal beitraten, aber dies nur mit Einschränkungen und Ablehnungen von Passagen im Abschlussdokument.

Das römische Lehramt bezieht seit 1995 klar Position gegen den Genderbegriff. Denn dieser passt nicht zu den römischen Sichtweisen, die einzig Mann und Frau als Geschlechter sowie die heterosexuelle Ehe akzeptieren. Der Vorwurf lautete, dass Gendertheorien die Familie zerstören und das Geschlecht beliebig machen würden, weil man es ständig wechseln könne und so jede Klarheit verloren ginge. Um seine Position zu festigen, suchte sich der Vatikanstaat auf den ►

i GENDER VS. SEX

Die Unterscheidung zwischen den Begriffen „sex“ und „gender“ entstand in den 1970er-Jahren. Der englische Begriff „sex“ bezeichnet das biologische Geschlecht, der Begriff „gender“ das Geschlecht, mit dem sich eine Person identifiziert. Ein Mensch, der mit männlichen Geschlechtsmerkmalen und einem XY-Chromosomenpaar zur Welt gekommen ist, kann sich beispielsweise trotzdem als Frau fühlen. Mittlerweile liegen zudem viele Hinweise vor, dass sich das Geschlecht nicht immer eindeutig in die Kategorien Mann und Frau einordnen lässt. Das trifft nicht nur für das empfundene Geschlecht zu; auch auf biologischer Ebene gibt es Hinweise auf Zwischenformen.

UN-Konferenzen Verbündete – und das schon 1994 bei einer Konferenz in Kairo, bei der es um Reproduktion und Gerechtigkeit ging. Fündig wurde er bei muslimischen Ländern, beispielsweise dem Iran, die die Abschlusserklärungen ebenso kritisch sahen. Trotzdem blieb ein durchschlagender Erfolg dieser Allianz aus: Die Abschlusserklärungen 1994 und 1995 fanden viele Unterstützer in der Staatengemeinschaft. Wohl auch wegen des mäßigen Erfolgs in Kairo trat der Vatikan 1995 in Beijing nicht so offen in dem Versuch auf, Allianzen zu schmieden. „Es war aber wahrnehmbar, dass muslimische Länder und auch die neuen christlichen Rechten seine Position unterstützten“, sagt Gunda Werner.

Gendergerechtigkeit, Homosexualität, Recht auf Freiheit bei der Fortpflanzung – diese Themen wurden in der Folge mit dem Begriff „Gender-Ideologie“ verknüpft. Der Vatikan wandte sich außerdem gegen die Gender Studies, also gegen den Wissenschaftsbereich, der sich mit den Themen befasste.

Auch heute, viele Jahre nachdem der Genderbegriff erstmals im Kreise der UN und damit politisch international relevant auftrat, wehren sich viele in der katholischen Kirche dagegen. Die überreligiösen und politischen Allianzen der Gegnerstaaten blieben ebenso erhalten. In der Abschlusserklärung von Beijing hatten diese Staaten all die Stellen kritisiert, an denen es um Gendergerechtigkeit und ihre Konsequenzen ging. Laut Gunda Werner ist das nicht verwunderlich, da der Vatikan schon die Charta der Menschenrechte nicht unterschrieben hatte. „Das ist in sich logisch“, so die Theologin. „Würde der Vatikan die Charta unterschreiben, müsste er die Menschenrechte nach innen anwenden. Das würde bedeuten, dass er die Diskriminierung von Frauen beenden müsste.“

Keine Frauen in Sicht: In der katholischen Kirche sind gewisse Ämter nach wie vor Männern vorbehalten. (Foto: Ajdin Kamber, Adobe Stock)

Gunda Werner ist seit 2019 Vorsitzende von AGENDA, dem Forum katholischer Theologinnen. In dieser Funktion kämpft sie beharrlich für Gleichberechtigung.

i FAKT

Während in den Geisteswissenschaften im deutschsprachigen Raum durchschnittlich 42 Prozent aller Professuren von Frauen besetzt sind, sind es in der katholischen Theologie nur 23 Prozent. Die evangelische Theologie kommt auf 29 Prozent.



Gunda Werner war die erste Frau an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum, die habilitierte. Sie weiß, wie schwer es ist, sich in diesem System als Frau durchzusetzen. (Foto: rs)

Standpunkt

ZUSAMMENHALT GEHT NICHT OHNE FRAUEN

Viele Theologinnen und Theologen vor mir haben zum Thema Frauenrechte und Gendergerechtigkeit bereits meterweise Regale mit wissenschaftlichen Publikationen vollgeschrieben. In Veröffentlichungen aus Rom scheint all das aber nicht konstruktiv aufgenommen zu werden. Es gibt keine lehramtlichen Dokumente, in denen der aktuelle Forschungsstand aus den Gender Studies und seine Bedeutung für die Theologien rezipiert würden. Das ist manchmal frustrierend. Wir sind von Gleichberechtigung weit entfernt.

Auch in der katholischen Theologie sind wir von Gleichberechtigung weit entfernt. Gute Wissenschaft kann sich beispielsweise nicht dadurch auszeichnen, dass Konferenzen, Veröffentlichungen oder Zitationen zu 80 bis 100 Prozent von männlichen Beitragenden bestimmt werden.

Oft höre ich als Argument: Es gibt ja so wenige Frauen, die etwas beitragen könnten. Das stimmt – aber auch nur bedingt. Natürlich gibt es wenige Professorinnen. Im deutschsprachigen Raum bekleiden Frauen aktuell nur 23 Prozent aller Professuren in der katholischen Theologie. Allerdings ist im wissenschaftlichen Mittelbau fast die Hälfte der Forschenden weiblich. Konkret würde dies bedeuten: Würde man Frauen als Sprecherinnen für Konferenzen, als Beitragende für Bücher oder für die Zitation suchen, würde man sie auch finden. Nachwuchsforscherinnen kann man es durchaus zumuten, dass sie sich in Themen einarbeiten – so wie man es auch ihren männlichen Kollegen zutraut. Zudem ist es notwendig, die Situation zu reflektieren und nicht auf „die“ Frauen zurückfallen zu lassen, die scheinbar „nicht“ oder

„weniger“ wollen in der Wissenschaft, sonst müssten sie es doch „nur“ tun. Auch hierzu gibt es genügend Forschung, die der Reflexion hilft.

An einem anderen Argument, nämlich dass Frauen oft absagen, ist natürlich etwas dran. Weil es wenige von ihnen gibt, werden sie häufig angefragt und sagen häufiger ab als Männer, die – pro Mann – seltener gefragt werden. Die Lösung kann dann aber nicht sein, wieder Männer zu fragen. Stattdessen muss man schlicht mehr Zeit einplanen, um Referentinnen zu finden.

Immerhin merke ich, dass bei einigen ein Bewusstsein für das Problem entstanden ist. Als AGENDA-Vorsitzende und Theologin nerve ich mit diesen Themen Bischöfe ebenso wie männliche (und leider auch weibliche) Kolleg*innen immer wieder. Natürlich sind sie davon nicht begeistert. Aber immerhin merke ich, dass bei einigen ein Bewusstsein für das Problem entstanden ist. Das Problem ist ja nicht das Problem der Frauen, sondern es ist ein Problem für die Wissenschaft, wenn sie in der geschlechtlichen Unwucht bleibt. Dies ist eine Frage der persönlichen Einstellung und des entschiedenen Handelns. Gleichberechtigung ist aber auch die Grundlage für den gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Die Ungerechtigkeit zeigt sich in der Universität und in der katholischen Kirche wie in einem Brennglas: Beides sind Systeme, in denen die aktive Teilnahme über Jahrhunderte exklusiv Männern vorbehalten war. Um das zu ändern, braucht es ein Bewusstsein, dass Unis und Gesellschaften derzeit von sogenannten Datenlücken, also gender data gaps, bestimmt ▶

sind. Diese Datenlücken entstehen, weil Frauen nicht gesehen werden: Sie sind in der Forschung weniger präsent als Männer, sie kommen in der geschichtlichen Rekonstruktion nicht vor, sie werden aber auch ganz konkret in Vorschriften für Arbeitssicherheit nicht berücksichtigt – zum Beispiel für Grenzwerte von Chemikalien, für die männliche Standardwerte gesetzt werden. Das Buch von Caroline Criado-Perez „Unsichtbare Frauen. Wie eine von Daten beherrschte Welt die Hälfte der Bevölkerung ignoriert“ aus dem Jahr 2020 müsste die Standardlektüre sein. Nur wenn hier eine Gerechtigkeit entsteht, kann die Gesellschaft zusammenhalten.

Und von dem viel weitergehenden Begriff Gender, der auch andere Geschlechter als Frau und Mann einschließt, habe ich noch gar nicht gesprochen.

Prof. Dr. Gunda Werner



Tausende von Diakonissen waren im sozialen Dienst tätig, etwa in der Pflege von alten und kranken Menschen.
(Foto: Fliedner-Kulturstiftung Kaiserswerth)

„MEINE FORSCHUNG IST NICHT MAINSTREAM“

Frau Professorin Gause, die Theologie ist klassischerweise eine Männerdomäne. Wie ist es für Sie, in diesem Bereich zu forschen?

An der Ruhr-Universität Bochum sind die Professuren in der evangelischen Theologie 50:50 zwischen Frauen und Männern verteilt. Aber das ist längst nicht an allen Universitäten so. Auf Konferenzen sind Frauen immer in der Minderheit. Wenn ich bedenke, dass ich jetzt schon ein gutes Vierteljahrhundert in diesem Bereich forsche, muss ich sagen, dass das Glas eher halb leer als halb voll ist. Aber immerhin interessieren sich inzwischen mehr junge Leute für Frauen- und Genderthemen.

Die Themen, zu denen Sie geforscht haben, waren also nicht immer akzeptiert?

Meine Forschung ist nicht Mainstream. Ich habe mich schon immer für Themen an den Rändern interessiert – etwa für die radikale Reformation und Paracelsus als Laientheologe. Als ich meinem Chef 1996 meinen ersten Aufsatz zum Thema „Geschlecht als historische Kategorie. Was leistet eine feministische Perspektive für die Kirchengeschichte?“ vorgelegt habe, habe ich dafür eins aufs Dach bekommen. Er sagte mir: „Wenn Sie so weitermachen, ruinieren Sie Ihre Karriere.“ Aber ich habe trotzdem weitergemacht. Es ist toll, die Freiheit der Forschung zu haben, also ein Thema selbst wählen zu können. Über Frauen- und Genderforschung wollen die kirchenhistorisch Forschenden bis heute nicht diskutieren. Der Kanon der Theologen – und eben nicht Theologinnen –, über die geforscht wurde, und der bekannten Quellen hat sich seit Jahrzehnten nicht verändert.

Mussten Sie auch Einschränkungen akzeptieren?

Mir wurden reihenweise Anträge, die ich bei Forschungsförderungsorganisationen zu Frauenthemen eingereicht habe, abgelehnt. Ich habe es irgendwann aufgegeben und akzeptiert. Wobei ich mir manchmal schon gewünscht hätte, dass man mir ein bisschen mehr auf die Schulter klopft für das, was ich mache. Aber es war mir schon immer ein Anliegen, eine Kirchengeschichte zu erzählen, die inklusiv ist. Von dem Weg habe ich mich nie abbringen lassen.

jwe

Ute Gause
leitet an der
Ruhr-Universität
den Lehrstuhl für
Kirchengeschichte.
(Foto: Katja Marquard)



EIN BLINDER FLECK IN DER KIRCHEN- GESCHICHTE

*Frauen haben im Protestantismus vieles
geleistet. Trotzdem wird die Kirchengeschichte
bislang von Männern dominiert.
Eine Bochumer Forscherin arbeitet seit 27
Jahren daran, den Blick zu weiten.*

Ein schlichtes dunkles Gewand, ein weißer Kragen und eine weiße Haube. An dieser Tracht erkannte man die Diakonissen. Frauen evangelischen Glaubens, die ein Leben voller Hingabe für andere Menschen führten, freiwillig ehelos blieben, einfach lebten und in einer Schwesternschaft sozialen Diensten nachgingen. Obwohl sie viel für die Gemeinschaft leisteten, standen sie nie im Rampenlicht der Kirchengeschichte – wie viele andere Frauen.

„Eigentlich sind Frauen in der Geschichte immer marginalisiert worden – nicht nur in der Theologie“, sagt Prof. Dr. Ute Gause. Sie forscht in der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum und ist seit 27 Jahren auf der Suche nach Frauen in der Kirchengeschichte. Dabei stieß sie unter anderem auf die Diakonissen, von denen es im 19. Jahrhundert Tausende gab. „In etablierten kirchengeschichtlichen Darstellungen kommen sie trotzdem nicht vor“, weiß Gause. Um die Leistung dieser Frauen sichtbar zu machen, startete sie ein Forschungsprojekt, in dem sie die Lebensläufe einzelner Diakonissen beispielhaft vorstellte.

Ute Gause forschte ausgiebig zur ersten Vorsteherin der westfälischen Diakonissenanstalt Emilie Heuser, die von 1822 bis 1898 lebte. 1869 eröffnete die Kaiserswerther Diakonisse mit zwei Mitschwestern ein kleines Haus in Bielefeld, in dem sie kranke Menschen aufnahmen und versorgten – in einer Zeit, in der es kein funktionierendes Pflegesystem gab. Anfang des 20. Jahrhunderts war daraus das Diakonissenhaus Sarepta mit über 2.000 Schwestern geworden, die unter anderem in Bethel ein Waisenhaus und eine Spezialklinik für Menschen mit Epilepsie versorgten sowie Gemeindeschwesterdienst und Kinderbetreuung in den sogenannten Kleinkinderschulen im Ruhrgebiet und in Westfalen leisteten.

„Die Diakonissen haben alles getan, um Elend zu vermeiden“, erzählt Ute Gause. „Wenn morgens ein Mann vor der Tür stand, um ein Baby abzugeben, das er nicht mehr großziehen konnte, weil seine Frau verstorben war, nahmen sie es auf – so war ihr Alltag.“

Anhand anderer Biografien zeigt die Bochumer Forscherin auf, dass Frauen aus einfachen Verhältnissen, die nicht heiraten konnten oder wollten, durch den sozialen Dienst in der Diakonie auch Aufstiegschancen hatten. „Sie bekamen eine Ausbildung, qualifizierte Arbeit und Anerkennung“, sagt Ute Gause. Ihr Dienst wurde zwar nur mit einem Taschengeld entlohnt. Dafür waren die Diakonissen auch in Krankheit und Alter stets in der Schwesternschaft versorgt. Das war im 19. Jahrhundert keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Ledige und verwitwete Frauen standen oft mittellos da und hatten kaum Möglichkeiten einer qualifizierten Berufsausbildung und -ausübung.

Es gab aber auch andere Motive, in die Diakonie einzutreten. Ute Gause erforschte beispielsweise die promovierte Psychologin Liese Hoefer (1920–2009), die begeisterte Nationalsozialistin gewesen war und den Diakonissen-Dienst als Sühne betrachtete.

„Die Geschichten und Biographien haben mich fasziniert“, sagt Gause mit Rückblick auf das Projekt. „Das waren emanzipierte, starke Frauen, die als Multiplikatorinnen des christlichen Glaubens wirkten.“ Die Diakonissen versahen ihren Dienst aus der Überzeugung ihres Glaubens heraus. Sie betreuten Arme, Kranke und Kinder in den Gemeinden des Ruhrgebiets, in denen sich die Menschen weitgehend von der Kirche abgewandt hatten. So wirkten sie dem Glaubwürdigkeitsverlust der Kirche entgegen.

In den 1970er-Jahren brach dieses Modell jedoch zusammen. Frauen hatten nun andere Chancen, sich beruflich zu verwirklichen, konnten außerdem Beruf und Familie besser in Einklang bringen, sodass viele nicht mehr ehelos leben wollten. Zwei Bücher und zahllose Aufsätze hat Ute Gause zu Diakonissen veröffentlicht. „Die letzten noch lebenden Diakonissen sind mittlerweile hochbetagt“, sagt die Forscherin. „Es wird also keine weiteren Bände geben.“

jwe

REDAKTIONSSCHLUSS

WELCHES DER BEIDEN **GESICHTER** IST ECHT?



1 a



1 b



2 a



2 b



Nach Rubin ist vor Rubin – und dieses Mal kommt das nächste Heft schneller als erwartet. Denn bereits Anfang Juli 2023 erscheint eine Sonderausgabe zum Thema IT-Sicherheit, in der es unter anderem um die Sicherheit von Kryptowährungen, den Schutz im Zeitalter der Quantencomputer und die Rolle des Menschen für die IT-Sicherheit geht. Außerdem stehen computergenerierte Bilder im Fokus, die immer schwerer von echten Aufnahmen zu unterscheiden sind. Lust auf einen kleinen Test? Dann probieren Sie aus, ob Sie bei den hier abgedruckten Bildpaaren herausfinden können, welche jeweils die echte Person ist und welche nur die Fiktion eines Algorithmus. Die Lösung findet sich unter dem Impressum. Mehr Quiz-Pärchen wird es in der Sonderausgabe zur IT-Sicherheit geben.

Bilder: whichfaceisreal.com

IMPRESSUM

HERAUSGEBER: Rektorat der Ruhr-Universität Bochum in Verbindung mit dem Dezernat Hochschulkommunikation der Ruhr-Universität Bochum (Hubert Hundt, v.i.S.d.P.)

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT: Prof. Dr. Christian Albert (Geowissenschaft), Prof. Dr. Thomas Bauer (Fakultät für Wirtschaftswissenschaft), Prof. Dr. Gabriele Bellenberg (Philosophie und Erziehungswissenschaften), Prof. Dr. Maren Lorenz (Geschichtswissenschaften), Prof. Dr. Astrid Deuber-Mankowsky (Philologie), Prof. Dr. Markus Kaltenborn (Jura), Prof. Dr. Achim von Keudell (Physik und Astronomie), Prof. Dr. Günther Meschke (Prorektor für Forschung und Transfer), Prof. Dr. Martin Muhler (Chemie), Prof. Dr. Franz Narberhaus (Biologie), Prof. Dr. Markus Reichert (Sportwissenschaft), Prof. Dr. Gregor Schöner (Informatik), Prof. Dr. Sabine Seehagen (Psychologie), Prof. Dr. Roland Span (Maschinenbau), Prof. Dr. Martin Tegenthoff (Medizin), Prof. Dr. Marc Wichern (Bau- und Umweltingenieurwissenschaft), Prof. Dr. Peter Wick (Evangelische Theologie)

REDAKTIONSANSCHRIFT: Dezernat Hochschulkommunikation, Redaktion Rubin, Ruhr-Universität Bochum, 44780 Bochum, Tel.: 0234/32-25228, rubin@rub.de, news.rub.de/rubin

REDAKTION: Dr. Julia Weiler (jwe, Redaktionsleitung); Meike Drießen (md); Lisa Bischoff (lb); Raffaella Römer (rr)

FOTOGRAFIE: Damian Gorczany (dg), Schiefersburger Weg 105, 50739 Köln, Tel.: 0176/29706008, damiangorczany@yahoo.de, www.damiangorczany.de; Roberto Schirdewahn (rs), Offerkämpe 5, 48163 Münster, Tel.: 0172/4206216, post@people-fotograf.de, www.wasaufdieaugen.de

COVER: Damian Gorczany

BILDNACHWEISE INHALTSVERZEICHNIS: Teaserfotos für die Seiten 32, 36, 44: Roberto Schirdewahn; Teaserfoto für Seite 62: Damian Gorczany

GRAFIK, ILLUSTRATION, LAYOUT UND SATZ: Agentur für Markenkommunikation, Ruhr-Universität Bochum, www.einrichtungen.rub.de/de/agentur-fuer-markenkommunikation

DRUCK: LD Medienhaus GmbH & Co. KG, Feldbachacker 16, 44149 Dortmund, Tel.: 0231/90592000, info@ld-medienhaus.de, www.ld-medienhaus.de

ANZEIGEN: Dr. Julia Weiler, Dezernat Hochschulkommunikation, Redaktion Rubin, Ruhr-Universität Bochum, 44780 Bochum, Tel.: 0234/32-25228, rubin@rub.de

AUFLAGE: 3.700

BEZUG: Rubin erscheint zweimal jährlich und ist erhältlich im Dezernat Hochschulkommunikation der Ruhr-Universität Bochum. Das Heft kann kostenlos abonniert werden unter news.rub.de/rubin/abo. Das Abonnement kann per E-Mail an rubin@rub.de gekündigt werden.

ISSN: 0942-6639

Nachdruck bei Quellenangabe und Zusenden von Belegexemplaren

Die Sonderausgabe „IT-Sicherheit“ von Rubin erscheint am 3. Juli 2023. Die nächste reguläre Ausgabe erscheint am 1. Dezember 2023.